

Zucker für die Russen

Wladimir Sorokin gründet eine neue Religion und sieht für die Zukunft des Landes schwarz

Ulrich M. Schmid · Wie sieht Russland im Jahr 2028 aus? Der 1955 geborene Schriftsteller Wladimir Sorokin gibt in seinem jüngsten Buch «Der Zuckerkreml» eine düstere Antwort: Eine autoritäre Monarchie lenkt den Staat und sichert ihre Schreckensherrschaft durch den Einsatz einer Schlägertruppe. China ist zur neuen Weltmacht aufgestiegen und tritt gleichzeitig als ökonomisches Vorbild und militärischer Feind auf – in Moskau lernen die Kinder als erste Fremdsprache Chinesisch, an der russisch-chinesischen Grenze wird eine neue Grosse Mauer errichtet. Der Zar sichert sich die Loyalität seiner Untertanen mit Zuckerbrot und Peitsche: Der Gebrauch von Schimpfwörtern ist bei Gefängnisstrafe untersagt, die geltende Ordnung wird durch ein allgemeines Denunziantentum gestützt. Alle Kinder erhalten zu Weihnachten Schleckwerk in der Form des Moskauer Kremls und verehren ihren kaiserlichen Wohltäter in devoter Dankbarkeit.

Sorokin hat sein Buch «Der Zuckerkreml» als Erzählzyklus aufgebaut: Die Geheimpolizei foltert Dissidenten, die Ordnungshüter vergnügen sich in dekadenten Sexorgien, fallen aber auch ihrerseits brutalen Säuberungen zum Opfer. Die unterdrückten Bürger leben ihre Aggressionen in kollektiven Selbstbetäubungen aus: Sie verwandeln sich im Drogenrausch in Hunde, die zähnefletschend die Zarenfamilie in Stücke reissen.

Solche Blutrünstigkeit hat bei Sorokin Tradition: Bereits in seiner Eis-Trilogie, die nun mit dem Roman «23 000» abgeschlossen ist, gestaltete er immer wieder den plötzlichen Ausbruch von tödlicher Gewalt: Eine faschistoide «Bruderschaft des Lichts» ermordet gewöhnliche Menschen, die als «Fleischmaschinen» bezeichnet werden. Der Plan der Zerstörung der Erde durch die Sektenmitglieder wird in einem actionreichen Finale vereitelt – nach dem Untergang der 23 000 Verschwörer bleibt ein heroisches, prächtiges Menschenpaar über, das unschwer als Reinkarnation von Adam und Eva zu erkennen ist. Dabei scheint ein von Tolstoi inspiriertes Religionsverständnis auf: Gott ist erst erkennbar, wenn man mit den Menschen spricht. Sorokin spielt in diesem rasanten Text mit Gestaltungselementen des Thrillers, des Spionageromans und des esoterischen Traktats. Diese Genres werden jeweils kurz aufgerufen, nur um gleich danach in ihrer Klischeehaftigkeit offengelegt zu werden.

Auf den Vorwurf, er verherrliche Mord und Totschlag, antwortete Sorokin in verschiedenen Interviews, dass es sich bei seinen Schlachtszenen nur um schwarze Buchstaben auf weissem Papier handle. Mittlerweile gilt dieses Insistieren auf der rein literarischen Qualität des Beschriebenen nicht mehr: Sorokin wird nicht müde, in Interviews vor dem Heraufziehen eines neuen Stalinismus in Russland zu warnen. Als Schriftsteller sieht er seine Aufgabe darin, der russischen Öffentlichkeit einen Blick in die abschreckende Zukunft zu ermöglichen. Mit dieser Cassandra-Pose geht auch eine Selbstviktimsierung einher: Sorokin sieht die Freiheit des Wortes in Russland und mithin sich selbst bedroht.

Damit aktualisiert er ein Stereotyp russischer Autorschaft, das über eine lange Tradition verfügt: Wie Turgenjew oder Tolstoi kommentiert er in gesellschaftskritischen Momentaufnahmen die russische Misere und erhebt die Literatur in den Rang einer «zweiten Regierung». Allerdings haben sich die Rahmenbedingungen geändert: Die russische Öffentlichkeit liest nicht mehr, sondern schaut fern – dem harten Brot der Literatur zieht sie das süsse Backwerk der bewegten Bilder vor.

Vladimir Sorokin: 23 000. Roman. Aus dem Russischen von Andreas Tretnér. Berlin-Verlag, Berlin 2010. 332 S., Fr. 39.90.

Vladimir Sorokin: Der Zuckerkreml. Aus dem Russischen von Andreas Tretnér. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2010. 240 S., Fr. 28.90.